

INTERVIEW-SERIE: LEISTUNGSTRÄGER DER NATION NR. 3

Interview mit General Eberhard Zorn, Generalinspekteur der Bundeswehr

Zur Person

- Der Generalinspekteur der Bundeswehr (GenInspBw) ist der ranghöchste Soldat der Bundeswehr, truppendienstlicher Vorgesetzter aller Soldatinnen und Soldaten der Streitkräfte sowie deren höchster militärischer Repräsentant. Er ist der militärische Berater nicht nur der Bundesministerin der Verteidigung, sondern der gesamten Bundesregierung. Zu seinem Verantwortungsbereich zählen die Gesamtkonzeption der militärischen Verteidigung einschließlich der Planung und der Weiterentwicklung sowie die Führung der Streitkräfte. Ihm unterstehen der Inspekteur des Heeres, der Luftwaffe, der Marine, des Sanitätsdienstes, der Streitkräftebasis und des Cyber- und Informationsraums unmittelbar sowie sechs weitere Dienststellen der Bundeswehr.
- Seit dem 19. April 2018 ist General Eberhard Zorn der 16. Generalinspekteur der Bundeswehr. Er trat 1978 in die Bundeswehr ein. Auf die Frage nach dem Warum antwortet er: „Ich hatte gerade das Abitur gemacht und erhielt einen Musterungsbescheid vom Kreiswehrrersatzamt. Das war mein erster Berührungspunkt mit der Bundeswehr. Die Aussicht, dort studieren zu können und schnell in Führungsverantwortung zu kommen, fand ich sehr reizvoll. Ich war damals schon in der Kirche und im Sportverein engagiert. Mir gefiel auch, dass man viel mit Technik zu tun hat und immer wieder an der freien Natur ist. Das Paket stimmte einfach. Deswegen bin ich direkt als Offizieranwärter eingestiegen und habe mich auf zwölf Jahre Dienstzeit verpflichtet.“
- Bezüglich seiner Festlegung auf eine Truppengattung hatte er eine Präferenz für das Heer; aufgrund der Liebe zu den Bergen hätte er sich gut vorstellen können, Gebirgsjäger zu werden. „Allerdings konnte ich damals nicht Skifahren – das hätte eine Verwendung dort schwierig gemacht“, schmunzelt General Zorn während des Gesprächs. Beim Heer landete er dann trotzdem, allerdings zunächst in der Artillerie. Nach seiner Ausbildung zum Offizier studierte er Wirtschafts- und Organisationswissenschaften an der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg. In der vorlesungsfreien Zeit absolvierte er einen Fallschirmspringer-Lehrgang – was ihm auf seinem weiteren Karriereweg noch zugutekommen sollte. 1983 übernahm Zorn erste Führungsaufgaben in der Truppe. Nach der nationalen Generalstabsausbildung in Hamburg absolvierte er auch das französische Pendant in Paris. Anschließend wurde er in das damals neu aufgestellte Kommando Luftbewegliche Kräfte nach Regensburg versetzt. Nach weiteren Stabsverwendungen, unter anderem im Bundesministerium der Verteidigung (BMVg), wurde er Kommandeur der Luftlandebrigade 26 „Saarland“ – für ihn eine ‚Traumverwendung‘, in der er auch seinen ersten goldenen Stern erhielt. Den Bezug zu den Luftlandekräften und „seiner“ Brigade hat er seitdem immer gehalten.
- Aus der Heimat holte ihn der damalige GenInspBw Volker Wieker als seinen Büroleiter zurück nach Berlin – um ihn anschließend zum Kommandeur der Division Schnelle Kräfte in Stadtallendorf zu machen. 2015 erteilte General Zorn der Ruf zurück ins BMVg: Zwei Jahre lang leitete er dort die Abteilung Führung Streitkräfte, ein weiteres Jahr war er ‚Personal-Chef‘, bevor er im April 2018 zum GenInspBw ernannt wurde.

Was hat Sie, auch nach Ablauf der 12 Jahre verpflichteter Dienstzeit dazu bewogen, bei der Bundeswehr zu bleiben?

„Bei der Musterung waren noch die Möglichkeit des Studiums und eine frühzeitige Führungsaufgabe ausschlaggebend. Mit der Zeit und mit wachsenden Erfahrungen von guter Führung in der Truppe kamen dann weitere Aspekte dazu. Dazu zähle ich vor allem die großartige Kameradschaft, die ja ein besonderer ‚Kitt‘ unter Soldaten ist. Auch die Bandbreite der möglichen Aufgaben habe ich zu schätzen gelernt. Dadurch, dass man als Soldat regelmäßig auf neue Dienstposten versetzt wird, muss man ständig umziehen – das ist ein Nachteil, ja. Aber der ständige Wechsel bringt auch eine unheimliche Vielfalt und immer neue Herausforderungen, neue Lagen mit, auf die man sich einstellen muss. Das verlangt Flexibilität, schnelle Analyse, Entscheidungsfreude und oft Improvisation. Und das liegt mir. Insgesamt hat sich meine Motivation, in der Bundeswehr zu dienen, in all den Jahren weiter verstärkt. Deswegen habe ich mich nach intensiver Diskussion mit meiner Frau dazu entschlossen, Berufssoldat zu werden – und es nie bereut. Ich sage heute noch: Ich gehe jeden Tag gern zum Dienst.“

Was gibt Ihrem Soldatenleben einen Sinn? Wofür machen Sie das Ganze?

- „Es ist meine Grundüberzeugung, dass es für ein Land wie Deutschland sinnvoll ist, eigene Streitkräfte zu haben – und ich mich dafür auch persönlich einbringe. Mir liegt es dabei am Herzen, mich für die Menschen in der Truppe zu engagieren, für diejenigen, die das Ergebnis liefern, trotz aller unerwarteten Hürden und Schwierigkeiten. Mein Fokus liegt auf den Soldatinnen und Soldaten, ich möchte ein offenes Ohr für ihre Sorgen, Erwartungen und Ideen behalten. Ich spreche die Dinge dann gern direkt an, höre zu, frage: Wo kann ich helfen? Und rede auch Tacheles, wenn es sein muss. Ich schätze das ehrliche Gespräch.“
- „Zu guter Führung gehört für mich ein wertschätzender Umgang mit den unterstellten Menschen genauso wie ein authentisches Auftreten. Ich verstelle mich nicht, ich will auch nicht hofiert werden oder ähnliches. Man muss seinem Team Authentizität und Ehrlichkeit vermitteln, auch Geradlinigkeit, damit man eine Einheit schaffen kann. Nur so erzeugt man Gefolgschaft und den notwendigen Impuls im Team, in der Einheit, dass der Auftrag auch erfüllt werden kann. Und dazu muss man nahbar sein, vor Ort bei der Truppe, und ehrlich zuhören.“

Was meinen Sie mit „ehrlich“?

„Dass es nicht ein aufgesetztes Interesse sein sollte, sondern ein echtes. Mich interessiert wirklich, was mir die Soldaten mitteilen. Ich suche das echte Gespräch mit den Menschen und möchte von den tatsächlichen Problemen hören. Wenn einem Dinge schöner dargestellt werden, als sie sind, kann man nichts verändern.“

Was motiviert Sie an Ihrem Beruf?

„Neben dem bereits erwähnten Improvisationstalent und der ausgeprägten Kreativität zum Problemlösen, die ich überall in der Truppe erlebe, motivieren mich vor allem die Menschen an sich, ob Soldaten oder zivile Mitarbeiter. Ihnen gehört meine Sympathie, für sie möchte auch ich einen guten Job machen. Wie anfangs erwähnt, hat mich immer auch die Vielfalt des Soldatenberufs angezogen – von den verschiedenen Regionen, in denen ich diente, über die verschiedenen Verwendungen und Truppenteile, hin zu den auch kritischen Zeiten in Einsätzen. Dann das multinationale Umfeld und die umfangreichen Weiterbildungsmöglichkeiten – in Summe ist das ein sehr erfüllendes Tätigkeitsfeld.“

Welche Grenzsituationen haben Sie in Ihrem Leben schon erlebt?

„Ich erinnere mich gut daran, wie sich das sicherheitspolitische Engagement unseres Landes in den 90ern geändert hat. Auf einmal wurde die Bundeswehr auch in Auslandseinsätze entsandt. Meinen ersten Einsatz werde ich nicht vergessen. Das war 1995 im ehemaligen Jugoslawien. Zum ersten Mal erlebte ich unmittelbar, wie sich Krieg anfühlt, wie er aussieht, wie er riecht. Und was Gefahr bedeutet. Überall gab es verminten Weizenfelder, von Bomben und Kugelregen verwüstete Landstriche, Städte und Dörfer. Da hatten gerade noch Menschen friedlich zusammengelebt – und jetzt entzogen sie sich gegenseitig ihre Lebensgrundlagen. Das war schon erschütternd, aber es hat mir auch das Ziel solcher Einsätze sehr klar gemacht: Es geht darum, in den betroffenen Ländern ein sicheres Umfeld zu schaffen und die Region zu stabilisieren, denn das ist die Basis für jede Entwicklung.“

Was brachten die ersten Auslandseinsätze in den 90ern mit sich?

- „Durch die Auslandseinsätze und die neuen Aufträge für die Bundeswehr kamen wir das erste Mal mit dem oft zitierten ‚scharfen Ende‘ des Soldatenberufs in Berührung – mit der Möglichkeit, dass unsere Kameraden im Einsatz verwundet oder traumatisiert werden oder im Gefecht fallen könnten. Als ich zum ersten Mal die Särge gefallener Kameraden auf dem Flugplatz in Köln-Wahn mit in Empfang nahm, war das sehr bedrückend. Das steckt man nicht so einfach weg, solche Situationen werden auch im Laufe des Lebens nicht einfacher. Damals war es für uns alle eine völlig neue Erfahrung: Wie geht man mit Gefallenen um – wie mit ihren Angehörigen?“
- „Inzwischen haben wir viel gelernt und hat sich viel getan, auch gesetzgeberisch. Die damals neue Art des Auftrags für die Bundeswehr hat zum Beispiel dazu geführt, dass wir uns ganz anders damit beschäftigen mussten, wie man den Soldaten Seelsorge anbieten kann, wie man mit PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung) umgehen muss, und was man für die Hinterbliebenen der gefallenen Kameraden tun sollte. Natürlich haben uns die ersten Erfahrungen mit Auslandseinsätzen auch dafür sensibilisiert, wie wir uns mit Ausrüstung und Training noch besser schützen müssen, um die Sicherheit der Truppe zu erhöhen.“

Gibt es so etwas wie „den schönsten Moment“ in Ihrer Soldatenlaufbahn?

„Einen einzigen Moment gibt es nicht, eher eine Vielzahl an schönen Augenblicken und Erinnerungen. Dabei war immer die relative Nähe zur Truppe das für mich Entscheidende und Schöne. So tragen die Einsätze wesentlich dazu bei, dass wir in der Bundeswehr näher zusammenrücken, über die Laufbahnen und Dienstgradebenen hinweg. Die Kameradschaft wird durch die intensive Zusammenarbeit und gemeinsame Auftragserfüllung deutlich gestärkt. Weiterhin erinnere ich mich gerne an eine Evakuierungsübung ‚meiner‘ Luftlandebrigade. Wir übten die Befreiung von Staatsbürgern aus gefährlichen Ländern, hatten dafür 1.500 Mann in Stendal in einem Basislager einquartiert, und der Kommandeur immer wieder mittendrin. Die Übung ging über vier Wochen. Das war ein großartiges Kameradschaftserlebnis, ein echtes Miteinander über Dienstgradgrenzen und Hierarchien hinweg. Der General schlief zum Beispiel immer in der gleichen Halle wie der Gefreite. So etwas verbindet einfach und zeigt: Am Ende ist keiner besser als der andere, der eine besitzt nur mehr Erfahrungstiefe als andere.“

Wie ist Ihre heutige Aufgabe als GenInspBw definiert?

„Es gibt im Wesentlichen drei Aufgabenfelder, für die ich verantwortlich bin:

- Als GenInspBw bin ich der höchste Soldat der Bundeswehr und der truppendienstliche militärische Vorgesetzte für rund 181.000 Soldatinnen und Soldaten. Damit kann ich u.a. auch unangekündigt Besuche bei der Truppe machen und bin in letzter Konsequenz für alle Disziplinarmaßnahmen zuständig. Zudem unterstehen mir alle Einsätze direkt.
- Ich bin der Berater der Bundesregierung in allen militärischen Fragen und Sicherheitsbelangen. Der Verteidigungsministerin sowie dem Verteidigungs- und dem Haushaltsausschuss des Bundestages gegenüber bin ich berichtspflichtig.
- Drittens bin ich für die strategische Streitkräfteplanung zuständig. Darin geht es um die langfristige Entwicklung der Bundeswehr bezüglich großer Investitionen wie Rüstungsprojekten, aber auch um die Struktur der Bundeswehr, das Personal und das Budget.“

Was reizt Sie an dieser Position besonders?

„Hier im Ministerium, als Teil der Leitung, kann ich Dinge gestalten und die notwendigen Weichen stellen, auch wenn man oft einen langen Atem benötigt. Die Erfahrung aus über vierzig Dienstjahren lehrt einen, dass man eine Veränderung in der Bundeswehr nur von ‚oben‘ bewirken kann. Hier werden die Entscheidungen gefällt. Dabei müssen wir den unterstellten Bereich immer mitnehmen, denn sonst können auch die besten Entscheidungen nicht konsequent umgesetzt werden. Mitnehmen heißt für mich: offen informieren, breit kommunizieren und ‚Tuchfühlung‘ zur Truppe behalten – auch das reizt mich an meinem Dienstposten.“

Nun ist Ihre Aufgabe nicht nur eine militärische, sondern auch eine politische. Wie gehen Sie damit um?

„Ich habe eine Art Scharnierfunktion zwischen der Bundeswehr und dem politisch-parlamentarischen Raum. Man braucht auf diesem Dienstposten daher die militärische Erfahrung, aber auch ein gutes Politikverständnis. Diese Kombination ist spannend. Man kann die Aufgabe nur erfolgreich bewältigen, indem man erklärt, erklärt, erklärt – und zwar so, dass auch Nicht-Soldaten verstehen, worum es geht. Um fundierte Entscheidungen treffen zu können, muss der Bundestag genauso gut informiert sein wie die Bundesregierung. Die Bundeswehr ist schließlich eine Parlamentsarmee, das heißt: Das Parlament entscheidet nicht nur über unseren Wehretat, sondern auch darüber, ob und in welche Einsätze unsere Soldaten geschickt werden. Deswegen habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, auch die Opposition mit allen notwendigen Informationen zu versorgen und regelmäßig zu kommunizieren. Auch hier gilt: Ich bin als Generalinspekteur ansprechbar. Das ist für meine Arbeit unerlässlich.“

Was sind Ihre wichtigsten Ziele und Prioritäten für die Bundeswehr? Welche Aufgaben stehen an?

„Wir haben in den vergangenen Jahren Trendwenden beim Personal, beim Material und bei den Finanzen eingeleitet, die gilt es fortzusetzen und zu verstetigen. Was unser Personal angeht, bin ich zufrieden: Wir sind quantitativ und qualitativ gut aufgestellt. Wir haben einen guten Bewerberstand und valide Prognosen, dass wir bestehende Lücken mittelfristig schließen können. Davon sind nur einige wenige Bereiche ausgenommen, in denen Positionen auch auf dem zivilen Arbeitsmarkt schwer zu besetzen sind, z.B. Techniker oder IT-Berufe generell.

Beim Material haben wir viele Rüstungsprojekte neu aufgesetzt und die Prozesse im Beschaffungswesen überarbeitet. Das trägt bereits Früchte. Nur bei Ersatzteilen und Munition haben wir noch Versorgungsprobleme. Das ist zum Teil eine Auswirkung des Sparkurses der letzten Jahre.

Unsere Depots und Lager müssen erst mal wieder aufgefüllt werden. Auch hier haben wir die richtigen Maßnahmen eingeleitet. Allerdings wird die positive Wirkung noch auf sich warten lassen, da die Bestell-Zyklen sehr lang sind.

Auch beim Thema „Innere Führung – heute“ sind wir weiter vorangekommen: Ab dem Spätsommer werden wir aus diesem internen Projekt wichtige Leitlinien für eine moderne Führung in der Bundeswehr ableiten. Dieser Prozess hat uns unter anderem vor Augen geführt, dass durch den Spar- und Schrumpfungskurs der vergangenen Jahre auch zu viele Entscheidungen und Strukturen zentralisiert wurden und dass es zu viele Querezuständigkeiten und damit geteilte Verantwortung gibt. Daran müssen wir arbeiten. Besonders freut mich heute, dass es uns im Rahmen unserer Corona-Hilfsmaßnahmen gelungen ist, unsere mitunter überbordende Bürokratie etwas aufzubrechen, indem wir wieder mehr Verantwortung nach unten delegiert und die nachgeordneten kompetenten Stellen mit den jeweils anstehenden Aufgaben betraut haben. Das hat die Soldaten flächendeckend motiviert und viel Vertrauen auf allen Ebenen geschaffen. Und: Alle haben ihre Aufgaben gemeistert. Im Militär nennen wir das Auftragstaktik: Der Chef gibt das Ziel vor, aber seine Leute entscheiden eigenständig, wie sie es am besten erreichen. Das sollte auch unser Leitbild nach vorne sein.

Wie steht es um den Anteil von Frauen in der Bundeswehr?

„Der Anteil der Soldatinnen liegt derzeit bei 12,3%, bei den zivilen Mitarbeiterinnen ist er fast dreimal so hoch. In manchen Bereichen wie der Sanität sind es auch über 40%, während es zum Beispiel bisher keine einzige Kommandosoldatin gibt. Die Spreizung ist also groß. Das liegt daran, dass Frauen erst seit 2001 die Möglichkeit haben, in der Bundeswehr tatsächlich alle militärischen Laufbahnen einzuschlagen. Bis dahin konnten Soldatinnen bei uns nur als Ärztinnen, Apothekerinnen oder Musikerinnen tätig werden. Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts hat sich das geändert. Inzwischen wächst die Ebene ‚Oberst‘ hoch, wir haben im Sanitätsdienst die ersten Frauen im Generalsrang, wir erwarten in diesem Jahr die ersten weiblichen Bataillonskommandeure, Kompaniechefinnen gibt es schon seit 2012. Meine Beobachtung ist: Wir haben Top-Frauen bei uns in der Truppe, die geistig und körperlich super fit sind – mitunter fitter als die Männer. Und die Guten setzen sich auch in der Spitze durch, ohne dass sie eine privilegierte Behandlung fordern. Trotzdem ist es wichtig, dass wir weiter das Bewusstsein für dieses Thema schärfen. Zur Förderung von Frauen in Spitzenpositionen bedienen wir uns auch Instrumenten aus der Wirtschaft – wie Mentoring- oder Coaching-Programmen. Insgesamt sind wir zufrieden mit den bisherigen Anstrengungen, haben uns aber vorgenommen, Frauen weiterhin verstärkt zu fördern, gerade mit Blick auch auf internationale Verwendungen, etwa in den Vereinten Nationen. Denn: Wie wollen Sie Konflikte in der Welt lösen, wenn Sie nur Zugang zum männlichen Teil der Bevölkerung haben?“

Welche Rolle in der Welt soll die Bundeswehr zukünftig wahrnehmen?

„Es gibt zwei große Säulen. Seit der Annexion der Krim durch Russland fokussiert sich die NATO wieder stärker auf Land- und Bündnisverteidigung. Daran orientiert sich auch die Bundeswehr. Die andere Säule ist unser Engagement im internationalen Krisenmanagement. Die Bundeswehr ist derzeit in zwölf Auslandseinsätzen gebunden. Das Spektrum reicht von Ausbildungsunterstützung wie im Irak bis hin zu Training, Beratung und Unterstützung in Afghanistan oder Mali. Die Aufgabe der Bundeswehr ist es, die Sicherheit Deutschlands – eines friedliebenden und weltoffenen Landes in der Mitte Europas – zu gewährleisten. Wir tun das immer gemeinsam mit Partnern und bleiben fest eingebettet in unsere Bündnisse.“

Wäre es nicht an der Zeit, dass Deutschland seine Rolle als Junior-Partner innerhalb der NATO überdenkt? Immerhin ist die Bundesrepublik die viertgrößte Volkswirtschaft weltweit, ist aber nicht im Antiterrorkampf aktiv.

„Deutschlands Beiträge sind in unseren Bündnissen hoch anerkannt. Wir stellen heute zehn Prozent der Fähigkeiten der NATO. In den Vereinten Nationen (VN) sind wir zweitgrößter Geber für offizielle Entwicklungshilfe und viertgrößter Beitragszahler für den regulären sowie für den Peacekeeping-Haushalt. Außerdem ist Deutschland mittlerweile einer der größten westlichen Truppensteller für Peacekeeping-Missionen der VN. Auch in den Auslandseinsätzen der NATO und der EU sind wir bereits über Jahrzehnte verlässlich engagiert. Bei der Bündnisverteidigung sind wir mit den USA, Kanada und Großbritannien eine der vier Rahmennationen bei der Gestaltung der Enhanced-Forward-Presence-Battlegroup, der sog. verstärkten Vorne-Präsenz im Baltikum, und Anlehnung für die übrigen europäischen Alliierten. Unser Selbstverständnis ist es, dass wir als verlässlicher Partner im Bündnis durch Abschreckung, Ausbildung und Unterstützung dazu beitragen, Sicherheit zu ‚produzieren‘. Wir nehmen eher eine defensive Grundhaltung ein und versuchen stets, militärische Mittel mit diplomatischen und entwicklungspolitischen zu vernetzen. Dieses Vorgehen entspricht der strategischen Kultur unseres Landes und dem Weißbuch von 2016. In den Krisengebieten dieser Welt beteiligen wir uns derzeit nicht mit Kampftruppen oder Spezialkräften am Antiterrorkampf. Das heißt aber nicht, dass wir nicht über diese Truppen verfügen. Diese Kräfte sind gut ausgebildet, ausgerüstet und einsatzbereit. Die Bundeswehr stellt den politischen Entscheidungsträgern das gesamte Spektrum unserer Truppenteile bereit: vom Arzt bis zum Scharfschützen, vom Kampfschwimmer bis zum Piloten, vom Logistiker bis zum IT-Spezialisten.“

Aber wäre das nicht genau die aktivere Rolle, die die Bundeswehr wahrnehmen sollte?

„Die Bundeswehr ist – wie gesagt – eine Parlamentsarmee. Der Deutsche Bundestag entscheidet, an welchen Einsätzen wir uns beteiligen. Als Generalinspekteur ist es meine Aufgabe, aus militärischer Sicht zu beurteilen: Was können wir leisten, und was brauchen wir dafür? Sicher ist, dass die Bundeswehr in den letzten zwanzig Jahren bewiesen hat, dass sie alle ihr zugewiesenen Einsatzverpflichtungen personell und materiell vollständig und gut erfüllen konnte – und das trotz aller vorherrschenden Mängel. Das ist vor allem den sehr gut ausgebildeten und hochmotivierten Soldaten sowie dem schon angesprochenen Improvisationstalent zu verdanken. Ein echtes Pfund, mit dem wir wuchern können!“

Dann sind das die Stärken der Bundeswehr aus Ihrer Sicht?

„Ja, absolut. Die erfolgreiche Durchführung der Einsätze und der einsatzgleichen Verpflichtungen in der Bündnisverteidigung sehe ich als großen Erfolg an. Als Stärke betrachte ich aber auch, dass die Bundeswehr eine gefestigte und stabile Einrichtung in unserer Demokratie ist – eine Armee, die fest verankert auch in der Bevölkerung ist und eben nur durch Parlamentsbeschluss aktiv wird.“

Die Bundeswehr ist aus dem Alltagsbild seit Abschaffung der Wehrpflicht verschwunden und taucht in der Presse höchstens mal mit den angesprochenen Materialmängeln oder möglichen Verdachtsfällen auf Rechtsradikalität auf. Dabei gäbe es doch auch viel Positives zu berichten.

„Das stimmt. Nehmen Sie zum Beispiel die Corona-Krise. Da wurden wir angefordert und waren innerhalb von 24 Stunden einsatzbereit. Die Soldaten haben nicht groß debattiert, sondern einfach angepackt: ob in Krankenhäusern, Gesundheitsämtern, Altenheimen oder bei Logistik und Transport.“

Das wird auch sehr positiv von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Tatsache aber ist, dass wir mit solchen positiven Aspekten eher ins Licht der Aufmerksamkeit rücken, wenn die Oder Hochwasser hat, es eine Schneekatastrophe gibt oder ein Virus eine Pandemie auslöst. Diese Aufgaben erfüllen wir dabei immer parallel zu den Auslandseinsätzen und zu unseren Verpflichtungen im Rahmen der Landes- und Bündnisverteidigung. Ich wünsche mir, dass auch diese Aufgabenerfüllung wieder stärker durch die Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Dass das nicht so ist, liegt vielleicht mit daran, dass die deutsche Bevölkerung im Kern sehr friedliebend ist und Auslandseinsätzen eher skeptisch gegenübersteht. Hier sehe ich aber auch den Ball auf unserer Seite: Gerade wir Führungskräfte müssen immer wieder erklären, was wir tun und warum. Deswegen halte ich gern und oft Vorträge vor zivilem Publikum und führe Gespräche wie diese.“

Was für einen Appell würden Sie gerne an die Öffentlichkeit richten?

„Die Bundeswehr erfüllt ihren Auftrag, den sie laut Verfassung hat. Sie gewährleistet die äußere Sicherheit dieses Landes und unterstützt die Bevölkerung nach besten Kräften in Krisensituationen, wie wir sie zurzeit mit der Corona-Pandemie erleben. Trotz der vorhandenen Defizite macht sie das erfolgreich und gut. Unsere Soldatinnen und Soldaten leisten während der Pandemie einen Dienst für die Gesellschaft – genauso wie Polizist*innen, Pflegekräfte, Kassierer im Supermarkt, Verkäufer oder Ärzt*innen. Dafür haben sie alle Respekt verdient; gleiches gilt für die vielen Reservedienstleistenden, auf die wir uns in dieser Situation wieder fest verlassen können. Einen wesentlichen Unterschied gibt es allerdings: Soldaten müssen bereit sein, ihren Auftrag auch unter Einsatz ihrer Gesundheit und ihres Lebens zu erfüllen. Das macht den Unterschied zu den anderen Berufsgruppen aus, die sich für unsere Gesellschaft engagieren. Ich wünsche mir nicht, dass unsere Frauen und Männer in Uniform besser behandelt werden als andere. Die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes sollen nur wissen, dass sie sich auf die Bundeswehr verlassen können – egal, in welcher Lage.

Lieber General Zorn, dann lassen Sie mich als Bürgerin dieses Landes Ihnen und den Soldaten für Ihren Einsatz, Ihren Dienst im Namen der Verfassung und für unsere Sicherheit herzlich danken.

Vielen Dank für das Gespräch!

Wiebke Köhler, CEO

impactWunder Strategieberatung GmbH

Juni 2020